

digteschehen nicht letztlich eine Reduzierung des Kerygmas bewirken und eine Abhängigkeit des Predigers von psychologischen Erkenntnissen erzeugen.

Schließlich: es geht nicht darum, zu allen exegetischen Schritten der Predigtvorbereitung nun noch einen hinzuzufügen und die Last zu vermehren. Die hier skizzierte Haltung durchzieht auch alle Vorarbeit. Sie entlastet mich, indem ich zunehmend erfahre: welche kognitive Überfrachtung von Vorarbeit und Predigt dient letztlich dem eigenen Bedürfnis nach Absicherung und Überlegenheit, und welche Inhalte sind für mein eigenes und das Erleben des Hörers wirklich bedeutsam? Das bringt mich mir selbst und dem Hörer wieder nahe (vgl. 1.1).

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Siehe die Arbeit des Verf.: Personenzentrierte Haltungen in kirchlichen Predigten. Hamburg 1981 (unveröffentlichte Diplomarbeit, 82 S.).

<sup>2</sup> Hans van der Geest: Du hast mich angesprochen. Die Wirkung von Gottesdienst und Predigt. Zürich 1978, S. 38f.

<sup>3</sup> Otto Haendler: Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen. Berlin 1960<sup>3</sup>.

<sup>4</sup> Axel Denecke: Persönlich predigen. Anleitungen und Modelle für die Praxis. Gütersloh 1979.

Hans-Christoph Piper: Predigtanalysen. Kommunikation und Kommunikationsstörungen in der Predigt. Göttingen 1976.

<sup>5</sup> vgl. etwa: Gert Otto: Rhetorisch predigen. Gütersloh 1981.

Horst Nitschke (Hrsg.): Erzählende Predigten. Gütersloh 1979<sup>2</sup>.

Willi Hoffsummer: Anschauliche Predigten. Mainz 1979.

Axel Denecke: Persönlich predigen (s. o.).

Heribert Arens & Hans Werner Dannowski (Hrsg.): Predigten, die handeln helfen. Modelle für appellatives Reden. Gütersloh 1979.

<sup>6</sup> Carl R. Rogers: Client-Centered Therapy (1951) deutsch: Die klient-bezogene Gesprächstherapie. München 1973.

Annemarie und Reinhard Tausch: Gesprächspsychotherapie. 7., völlig neu gestaltete Auflage, Göttingen 1979.

<sup>7</sup> Rogers, a.a.O. S. 434.

<sup>8</sup> Reinhold Schwab: Einige Wirkungsbedingungen der Fernsehendefolge „Das Wort zum Sonntag“. Eine empirisch-psychologische Untersuchung. Diss. Univ. Hamburg 1973.

Olaf Kormannshaus

Pappelweg 26, 2110 Buchholz i. d. N. 5

## Rudolf Thaut in seinen Schriften

Rudolf Thaut (1915–1982) hat in einem Zeitraum von über dreißig Jahren (genau von 1949–1982) etwa 70 Aufsätze und Artikel, theologische Beiträge und aktuelle Stellungnahmen verfaßt. Sein Denken bewegt sich dabei in kirchengeschichtlichen, systematisch- und praktisch-theologischen Bahnen. Diese schriftlichen Arbeiten, die zumeist von ihm erbeten und oft zunächst als Vorträge gehalten wurden, verstand er als Dienst für die Gemeinde. Ihm war wichtig, daß der deutsche Baptismus in bestimmten theologischen Fragen weiterarbeitet. Die Themenbereiche der Schriften umfassen: Wesen und Auftrag der Gemeinde, Evangelisation und Weltmission, zwischenkirchliche Beziehungen und Stellungnahmen zur Evangelischen Allianz und zum Weltrat der Kirchen, Fragen des Gemeindelebens und des persönlichen Lebensstils. Dazu kommen gedruckte Predigten, Andachten, Rezensionen theologischer Bücher sowie acht Artikel in Nachschlagewerken. (Vier Beiträge sind bisher nur in Englisch erschienen, fünf nur in außerbaptistischen Veröffentlichungen. Die Bibliographie umfaßt über 100 Nummern und kann angefordert werden.) Dominieren am Anfang Schriften zum Themenkreis Gemeinde und Beziehungen zu anderen Kirchen, so am Ende solche zu Gemeinde und Weltmission.

Zu seiner Arbeitsweise gehört das Erfassen der jeweiligen geschichtlichen Situation und die Arbeit mit dem griechischen Neuen Testament. Für einen Theologen ist das gewiß eine Selbstverständlichkeit, die keiner Erwähnung bedarf. Für Thaut bedeutet jedoch diese Arbeitsweise, daß der Gemeinde eine gewisse theologische Denkarbeit zugemutet wird, denn seine Aufsätze sind zuerst für die Gemeinde und erst in zweiter Linie für Fachkollegen bestimmt. Sein Ziel ist es, der Gemeinde zu helfen, ihren geschichtlichen Standort klarer zu erkennen und den Missionsauftrag besser zu erfüllen.

In zwei Aufsätzen zum Thema „Frauen in der Gemeinde“<sup>1</sup> ist der Ausgangspunkt, daß die neutestamentlichen Aussagen darüber „zueinander in Spannung stehen und vielfach auch nicht mit dem Verhalten Jesu, dem Pfingstgeschehen und mit Gal 3, 28 vereinbar sind“. Diese Spannung löst sich, wenn die ge-

schichtliche Situation erhellt und der exegetische Befund genau beachtet wird. Dazu führt Thaut schon im Beitrag von 1964 aus: „Im 1. Timotheusbrief, Kapitel 3, werden besondere Anforderungen genannt, die an Gemeindeglieder hinsichtlich ihrer Frömmigkeit und Bewährung zu stellen sind, wenn ihnen bestimmte Dienste übertragen werden sollen. Da ist von Ältesten, Diakonen und von Frauen die Rede.“ Thaut schließt sich damit dem Exegeten Eduard Schweizer<sup>2</sup> an und weist darauf hin, daß Luther „unberechtigt das Fürwort ‚ihre‘ zu ‚Frauen‘ hinzugefügt“ hat. „Also wurden mit der Wahrnehmung leitender und verantwortlicher Aufgaben Männer und Frauen nebeneinander beauftragt; zwar gab es nur männliche Älteste, aber männliche und weibliche Diakone.“ Weil aber die Urgemeinde „in ihren Lebensformen die damals verbreitete Sitte nicht so durchbrechen darf, daß in der Umwelt der Verdacht unsittlichen Verhaltens unter den Christen entstehen könnte“, war es „damals (!) für eine Gemeinde zumeist unerträglich und schädlich, wenn diese (Frauen und Mädchen) aufgrund ihrer Gleichberechtigung nach Gal 3, 28 in den Versammlungen das Wort ergriffen oder mitredeten.“ Die damalige verbreitete Sitte schildert Thaut so, daß Frauen und Mädchen früh verheiratet wurden und völlig ungebildet waren, daß sich an Männergesprächen Huren beteiligten und eine Frau „ohne Begleitung ihres Mannes damals keine Reisen unternahmen und Gemeinden gründen“ konnte. Schweigegebote und Lehrverbote für Frauen wollen also der Gemeinde helfen, den Grundsatz, „daß Jesus der Frau einen gleichwertigen Rang im Verhältnis zum Mann und für die Wahrnehmung der Aufgaben in der Welt und in der Gemeinde zugeteilt hat“, nicht falsch anzuwenden und „die durch das Evangelium geschehene große Veränderung innerhalb der damaligen Gesellschafts- sowie religiösen Ordnung überzeugend und glaubwürdig zu leben“. Für die Verkündigung der Frau mußte die Gemeinde offen sein, „wenn der Heilige Geist dazu den Auftrag und damit auch die Befähigung gab“. Denn für die Mitarbeit der Frau spielt nicht ihr Geschlecht eine Rolle, sondern „erstens . . . der *missionarische Auftrag*“ der Gemeinde, der die Umweltsituation berücksichtigen muß, und „zweitens ausschließlich *Berufung* und natürliche wie vor allem geistliche *Begabung*“. Zusammenfassend meint Thaut, die Gemein-

de habe je nach der Situation „bisweilen einmal kühner, dann wieder zurückhaltender, das unwälvend Neue des Evangeliums“ zu bezeugen und glaubhaft zu leben. Die Gemeinde steht bis heute in der Gefahr, „aus Sorge um ungute Entwicklungen . . . das vom Evangelium Gewirkte zu übersehen und zu zerstören“.

Auch für das Verständnis der Gemeindeordnung<sup>3</sup> im Neuen Testament und heute ist Thaut das Begreifen der jeweiligen geschichtlichen Situation wesentlich. Den verschiedenen Organisationsformen neutestamentlichen Gemeindelebens entsprachen bestimmte gesellschaftliche Ordnungen der Umwelt. „In den jüdischen Gemeinden regierten die Priester und in den palästinensischen Bauernfamilien die Familienoberhäupter, also Einzelpersonen.“ Dem entspricht, daß „die Gemeinde in Jerusalem der Leitung eines einzelnen — nämlich Jakobus — unterstellt“ wurde. „Die Griechen hatten dagegen bereits mehr demokratische Lebensformen und auch eine Art Vereinsrecht entwickelt.“ Dem wiederum entspricht, daß „in den von Paulus in Griechenland und Kleinasien gegründeten Gemeinden neben den Ältesten weitere Mitarbeiter an der Gemeindeleitung beteiligt waren, in bestimmten Angelegenheiten sogar die ganze Gemeinde“. Für die Baptistengemeinden gilt nun, daß in der Gründungszeit „unsere Väter die Gegebenheiten und rechtlichen Möglichkeiten ihrer Zeit benützt“ haben. So wurde die Form der eingetragenen Vereine gewählt, „weil das die einzig zulässige Organisationsform war und es vor allem für den Erwerb von Eigentum notwendig wurde“. Aber auch hier ergibt sich wieder die Gefahr, daß die Gemeinde heute an den vom Vereinsrecht mitbeeinflussten Ordnungen festhält, obwohl uns heute größere Freiheiten gegeben sind. Als Ziel formuliert Thaut: „Die Organisation soll dem geistlichen Organismus der Gemeinde für die Entfaltung seines Lebens und für die Erfüllung seiner Aufgaben dienen; daher bedarf sie immer wieder einer Überprüfung und auch der Veränderung“.

Rudolf Thaut gehört mit seinen Beiträgen für die Gemeinde der Generation an, die nach dem Zweiten Weltkrieg wirksam wurde. Wie hat er Ende und Neuanfang dieser Zeit beurteilt? In einem Aufsatz von 1965<sup>4</sup> spricht er vom „Gericht Gottes über uns“, das „die

Gemeinde Jesu begriff — wenn auch nicht immer und überall sogleich“. Zu diesem „furchtbaren Unglück, das so unausdenkbar viel Not brachte“, gehört auch, daß 40 % der Gemeindeglieder Gemeinde und Heimat verlassen mußten, 350 Kapellen durch den Krieg verloren gingen, ebenso die Gebäude und Einrichtungen aller Bundeswerke. Es gab dann eine Hoffnung, denn es „schien etwas wie eine Erweckung aufzubrechen“. „Aber der große Aufbruch von damals hat längst seine vorwärtsstürmende und sich ausbreitende Kraft eingebüßt. Im großen und ganzen halten wir lediglich — und das auch nur mit Mühe — das Bestehende aufrecht.“ Die Ursachen dafür, die Thaut sieht, und die Konsequenzen, die er daraus zieht, betreffen die aufrichtige Buße unter dem Gericht Gottes und den missionarischen Dienst der Gemeinde Jesu für die Mitmenschen. Er bekennt: „Wir wollen mit dem Sprechen von der Kollektivschuld vorsichtig sein. Aus dem Worte Gottes erkennen wir jedoch, daß es solche gibt. Darum haben wir uns mit darunter zu beugen, daß so unermesslich viel Böses in unserem Volk und in seinem Namen geschehen konnte.“ Die Erfahrung der Güte Gottes im Wachsen des Wohlstands sollte die Gemeinden dazu herausfordern, mit größerer Dankbarkeit als lebendige Gemeinden für unseren Herrn und für unsere Mitmenschen dazusein. Der großen Aufgabe seien wir bisher nicht wirklich gerecht geworden, nämlich, „in unserem Volk das lebendige Zeugnis der Gemeinde Jesu aufzurichten und die Liebe der gläubigen Gemeinde vorzuleben“.

Der theologische Beitrag der Freikirchen liegt in ihrer Ekklesiologie. Aber bis in die Gegenwart gilt, was Eduard Schütz in der „Festschrift Hundert Jahre Theologisches Seminar“<sup>5</sup> schreibt: „Es hat bis heute im deutschen Sprachraum keine ausgeführte baptistische Ekklesiologie gegeben, sondern immer nur thematische Entwürfe.“ Ein von Johannes Schneider nachgelassenes Ekklesiologie-Manuskript von über 300 Seiten, hat Thaut noch begonnen, zu überarbeiten und aktuell zu ergänzen. Hat Adolf Pohl recht, daß die Baptisten „sich dogmatisch nicht genug Mühe gegeben“ haben? „Der dogmatische Wurf, der die theologischen Wurzeln des deutschen Baptismus aufdeckt und ihren Einfluß bis in die Blätterkrone verfolgt, fehlt nämlich noch. Da gibt es lediglich Aufsätze

und Ansätze.“ Einige dieser Ansätze hat Thaut geliefert.

Thauts Denken kreist immer wieder um Wesen und Auftrag der Gemeinde. Er versteht darunter die Gemeinde der Gläubigen und grenzt freikirchlichen und volkskirchlichen Gemeindetyp<sup>7</sup> voneinander ab, „weil unsere Gemeinden die konsequente evangelische Opposition zur katholischen Kirche darstellen“. Volkskirche und Gemeinde der Gläubigen trennen sich in drei Punkten:

1. *in der Eschatologie.* Die Volkskirche verlegt die neutestamentliche Endgeschichte in die Gegenwart, in der nach Augustinus „Christus jetzt bereits mit den Vorstehern der Kirche herrsche; die Bischöfe üben also gemeinsam mit Christus die Königsherrschaft über diese Welt aus“! Dagegen versteht sich die Gemeinde der Gläubigen als „Exodusgemeinde“ (Adolf Pohl), wonach „die Christen als Fremdlinge in dieser Welt zwar bleiben, aber wie . . . Pilger auf dem Wege zur künftigen Herrlichkeit“ sind. (Thaut hat sein Urteil über die katholische Kirche später beim Thema Weltmission revidiert, aber seine prinzipielle Gegenüberstellung der beiden Kirchentypen nicht aufgegeben.) Auch die Reformatoren haben die neutestamentliche Lehre vom Ende als „Chiliasmus“ und „Judaismus“ verworfen (C. A., Art. XVII).

2. *in der Sakramentslehre.* Beim katholischen Weg „werden die Sakramente und die Liturgie besonders betont, d. h. die Kirche wird auf das Objektive aufgebaut, neben dem das Subjektive . . . von geringerer Bedeutung ist“. „Der subjektive Heilsempfang ist daher . . . nicht von einer persönlichen Einstellung oder Erfahrung abhängig, sondern davon, daß die beteiligten Subjekte objektiv richtig handeln.“ Den Täufergemeinden alter und neuer Zeit geht es demgegenüber darum, „die Gemeinde der Gläubigen dem Evangelium gemäß auf der rechten Grundlage zu bilden, d. h. Bekehrung und Wiedergeburt sowie die Taufe des Glaubens zur Voraussetzung zu machen“.

3. *im Festhalten an der Säuglingstaufe.* „Die Vulgata, die lateinische Übersetzung der Bibel, die sehr früh für die Kirchenlehre maßgebend wurde“, unterscheidet beim Missionsbefehl nach Matthäus nicht „Völker“ und „Jünger“, sondern übersetzt: „Geht hin und lehret alle Völker, sie taufend . . .“ „Mit Belehrung und Taufe der Völker kann in der Tat Volkskirche gebaut werden!“ Die Er-

kenntnis der Täufer aber lautet, „daß das Evangelium zur (Auswahl-) Gemeinde der Gläubigen führt und für diese Weltepoche nicht die Volkskirche und überhaupt nicht die Machtkirche will“.

Dennoch sieht Thaut die Baptistengemeinde selbstkritisch und bemerkt, „daß auch unsere Denomination ganz gewiß vor der Gefahr nicht gesichert ist, eine Fehlentwicklung zu nehmen“. Oder in einem späteren Beitrag<sup>8</sup>: „Die Geschichte der Freikirchen zeigt aber deutlich, daß richtige theologische Erkenntnis und korrekte Strukturen das geistliche Leben und seine missionarische Kraft keineswegs sicherstellen . . . Entscheidend ist die *geistliche Lebendigkeit und Vollmacht*.“ „Unsere eigentliche Gefahr ist die Meinung, daß mit der Nachahmung neutestamentlicher Ordnungen bereits das geistliche Leben neutestamentlicher Gemeinden garantiert ist . . . Entscheidend für die ecclesia ist die imitatio Christi . . . Ordnungen machen nicht lebendig . . . Deshalb ist die Nachfolge Jesu Christi, sowohl in der Gemeinde als auch im täglichen Leben, das Erste und Wichtigste.“<sup>9</sup>

Weder Idealisierung der eigenen noch Polemik gegen eine andere Denomination, vielmehr Klarheit über zwei konträre Kirchentypen ist Thauts Anliegen. Er anerkennt ohne Vorbehalt, was evangeliumsgemäß in anderen Konfessionen vorhanden ist: „Ich habe Professor Guardini predigen hören und von ihm in einer katholischen Kirche das Evangelium vernommen, wie es so bei uns nicht immer zu hören ist.“<sup>10</sup> In späteren Beiträgen hat er auch das unterschiedliche Verständnis von Mission und Kirche präzisiert und betont, daß *mit dem neutestamentlichen Leitbild der Gemeinde der Auftrag zur Weltmission verbunden ist*. „Die Sicht, daß der Missionsauftrag in der Zeit der Apostel erfüllt und durch die Pflanzung der Kirche in den Völkern, jedenfalls im Abendland, abgelöst wurde“, wird verworfen. Säkularisierung und Entchristianisierung der Gesellschaft machen nur offenbar, „daß die Welt überall und zu aller Zeit Missionsfeld ist. Deshalb wird die *Mission als die eigentliche Aufgabe der Gemeinde Jesu Christi angesehen*“. Zu den freikirchlichen Grundüberzeugungen gehört, daß „dort, wo die Notwendigkeit einer persönlichen Bekehrung erkannt wird, die Welt Missionsfeld ist und die Kirche mit ihrer Sendung ihr gegenübersteht“. „Auch die Struktur der Kirche soll erkennen lassen, daß die

Gemeinde Jesu Christi inmitten der Völkerwelt ein anderes Volk repräsentiert, das Gottesvolk, und daß sie die Botschaft vom Reich Gottes zu bezeugen hat, das nicht von dieser Welt ist.“ Die „Identität von Kirche und Staatsgebiet“ ist aufgegeben und eine „grundsätzliche Alternative zur Staats- oder Volkskirche“ ist entstanden.<sup>11</sup> Wer die Verwirklichung der Auswahlgemeinde der Gläubigen nicht will, muß die Gemeinde in die Unsichtbarkeit verflüchtigen. „Man glaubt dann, daß die einzelnen Gläubigen aus allen Kirchen . . . im Geist miteinander verbunden sind und unsichtbar die wahre Gemeinde Jesu Christi bilden. Wir haben aus dem Neuen Testament erkannt, daß die Gemeinde in diesem Sinne nicht unsichtbar sein soll, sondern daß sie konkret als Gemeinde der Gläubigen existiert.“<sup>12</sup> Bei der Gemeindebildung ist die persönliche Heilsaneignung und die Christusgemeinschaft das Entscheidende, nicht die Verpflichtung auf Bekenntnisformulierungen. „Nur derjenige ist wirklich Glied, der in der lebendigen Christusgemeinschaft lebt.“<sup>13</sup> Durch das Zeugnis von der Christuserfahrung und der Heilsgewißheit „erleben die Glieder der Baptistengemeinden zeitlich vor der Gemeindezugehörigkeit zugleich mit der Christusgemeinschaft die Gemeinschaft mit anderen Nachfolgern Jesu“. Die gemeinsame Christuspursache verbindet mit anderen Christen. „*Die Baptisten . . . kennen keine konfessionelle Exklusivität*.“<sup>14</sup> Thaut warnt aber vor einem falschen Individualismus: „Wenn in der Gemeinde nicht mehr gesehen wird als ein freiwilliger Zusammenschluß vieler einzelner wiedergeborener Menschen, kann ihr Wesen nicht ausreichend erkannt werden und nicht wirklich zur Entfaltung kommen.“<sup>15</sup> Die Gemeinde ist einer Familie ähnlich, in die wir hineingeboren werden und die als verpflichtende Gemeinschaft Korrekturen an uns übt. Die individuelle Zuspitzung der Glaubensfrage gilt nur für den Anfang des Weges. Denn die Gemeinde ist „eine Nachfolge- und Dienstgemeinschaft“, in die der Täufling verpflichtend eingegliedert wird, „um am Leben und am Dienst der Gemeinde im Sinne von Epheser 4, 16 gebend und empfangend teilzunehmen“.<sup>16</sup>

Der deutsche Baptismus verdankt nach Thaut dem *Pietismus* die Betonung des persönlichen Christusverhältnisses, der Sündenkenntnis und Vergebungsgewißheit, der sich erneuernden Lebensführung durch den

Einfluß von Wort und Geist Gottes und die lebendige Hoffnung auf das ewige Leben. Der *Täuferbewegung* verdankt er die Betonung der sichtbaren Kirche und den Zusammenhang von Glaubenstaufe und Gemeinde der Gläubigen. Die Spannung dieser beiden kirchengeschichtlichen Ströme, die den deutschen im Unterschied zum geschichtlich älteren angelsächsischen Baptismus prägen, muß theologisch fruchtbar gemacht werden. Der pietistische Ansatz in der Bibelfrage z. B. geht aus vom persönlichen Christusverhältnis. „Ich halte es daher für außerordentlich wichtig, daß wir in dem heute wieder heftig entbrannten Kampf um die Heilige Schrift den *pietistischen* und *nicht den fundamentalistischen Weg* gehen. Ich verstehe darunter, daß wir den Glauben an Jesus Christus stets an die erste Stelle setzen, also die Personalbeziehung, und von daher unser Vertrauen zur Heiligen Schrift aufbauen und begründen. Ich weiß wohl, daß Glaube an Christus und Vertrauen zur Bibel als Wort Gottes einander bedingen. Entscheidend ist dennoch, wen oder was wir in den Mittelpunkt stellen. Christus ist die Mitte.“<sup>17</sup> Demgegenüber gehört es zum echten Fundamentalismus, den einzelnen auf ein ganzes Lehrgebäude mit sehr genauen Formulierungen der Verbalinspirationstheorie und endgeschichtlicher Systeme zu verpflichten.

Die tragende Basis der freikirchlichen *Ekklesiologie* ist die Ortsgemeinde. Zwei Gesichtspunkte müssen aber sogleich hinzugefügt werden: „1. Die *Kirche* bzw. Gemeinde Jesu Christi ist *universal*; sie ist auch umfassender als die eigene Glaubensgemeinschaft. 2. Die universale Kirche manifestiert sich in der *Ortsgemeinde*, in der die Gläubigen sich zur gemeinsamen Anbetung versammeln und miteinander den Sendungsauftrag wahrnehmen.“<sup>18</sup> Die weltweite Gemeinschaft der Baptisten hat ebenso wie auch andere Einheitsbestrebungen theologische Grundlagen. Sie lauten: „Die Einheit in Jesus Christus zu bezeugen und der Auftrag zur Missionierung der Welt.“ Die Einheit der Gemeinde Jesu über Konfessionsgrenzen hinaus besteht in der „persönlichen Christusgemeinschaft“. Diese wird „als die entscheidende Grundlage christlicher Gemeinschaft angesehen und für die Einheit an die erste Stelle gesetzt“.<sup>19</sup> Aber wenn für die Aufnahme nicht nach dem persönlichen Glauben gefragt wird, „erscheint

vielen Baptisten eine Gemeinschaft mit diesen Kirchen unmöglich“.<sup>20</sup> Die andere entscheidende Frage ist, „ob der *Missionsauftrag* der Gemeinde durch die ökumenische Gemeinschaft gefördert oder gehindert wird“.<sup>21</sup>

Die *Zurückhaltung bei der ökumenischen Bewegung* wird vor allem andern mit der Behinderung des Missionsauftrages begründet. Insgesamt sieht Thaut drei Hindernisse: 1. Das *unterschiedliche Kirchenverständnis*; Auswahlgemeinde der Gläubigen und die Einheit von Bürgergemeinde und Christengemeinde schließen einander aus. 2. Die Ökumene als *Kirchenregiment*: „Die gegenseitige Anerkennung der im Weltrat vertretenen Kirchen wird oft dazu benutzt, die kirchlichen Partner von den Grenzen des eigenen Mitgliederbestandes fernzuhalten.“ 3. Das *volkskirchliche Denken*: Mit der Pflanzung der Kirche in den Völkern sei die Mission abgeschlossen. Bei aller Zurückhaltung bleibt als Ziel: „Wir sind überzeugt, daß wir mit allen Christen und Kirchen zusammenarbeiten sollen, die durch Mission und Diakonie das Evangelium ausbreiten, auch wenn wir nicht einem Kirchenrat angehören. Wo sich das Leben der Gemeinde Christi zeigt, sind wir zu gemeinsamer Arbeit bereit und verpflichtet.“<sup>22</sup>

Bei der Evangelischen Allianz bedauert Thaut, daß „das eigentliche Leben der Gemeinde — Mission und Diakonie — ausgeklammert bleibt“, die Frage nach der sichtbaren Gemeinde im Sinne des Neuen Testaments keine ausreichende Antwort findet und ein polemisch-exklusiver Fundamentalismus Einfluß gewinnt.<sup>23</sup>

Mission ist für Freikirchen gewiß eine Existenzfrage. Aber für das Verständnis von Mission werden zwei theologische Begründungen gegeben: „Der Missionsbefehl Jesu und die Notwendigkeit einer Christusentscheidung.“<sup>24</sup> Was der Mensch braucht, wenn er sich in Glaubensfragen verantwortlich entscheiden soll, ist ein Raum der Freiheit. „Denn nur dann wird er unter der Verkündigung des Evangeliums auch eine echte Entscheidung treffen, die ihn in die persönliche Verbindung mit Christus und in die lebendige Gliedschaft der Gemeinde führt.“<sup>25</sup> Darum gehört der Kampf um allgemeine *Glaubens- und Gewissensfreiheit* zur freikirchlichen Existenz hinzu.

Am Auftrag zur Mission hat die Gemeinde in ihrer Gesamtheit teil. Im Bild vom Leib Christi sieht sie ihre Existenz beschrieben. „Ihr Herr führt seine Sendung weiter durch die Gemeinde als seinen Leib.“ Da jeder durch persönliche Christusgemeinschaft zur Gemeinde gekommen ist, hat auch jeder am Auftrag Christi und an der Sendung seiner Gemeinde teil. „*Sammlung der Gläubigen geschieht zur Sendung.*“ „Da die Grenzen zwischen Gemeinde und Welt klar gezogen werden, indem nach der Christusgemeinschaft gefragt wird, wird ebenso klar der Auftrag zur ständigen Grenzüberschreitung, d. h. zur Mission erfaßt. Die Gemeinde existiert, damit das Evangelium vom Reich Gottes bezeugt und ausgebreitet wird.“<sup>26</sup> Die Gemeinde kommt nicht erst als Ziel der Mission, d. h. als Sammlung der messianischen Heilsgemeinde in den Blick wie in der „Frankfurter Erklärung zur Grundlagenkrise der Mission“.<sup>27</sup> Auch ist Mission nicht bloß ein Auftrag der einzelnen Nachfolger Jesu, wie es in These 7 der Basis der Evangelischen Allianz zum Ausdruck kommt. Nicht einzelne Gläubige sind Träger der Mission, das wäre eine unzulässige Individualisierung im Missions- und Kirchenverständnis, sondern die *Gemeinde in ihrer Gesamtheit ist „als Träger der Mission* bereits Zeichen des Anbruchs und Botschafter des kommenden Gottesreiches“.<sup>28</sup> Im Anschluß an John Stott, dessen Ausführungen zu Gemeinde und Mission Thaut freudig zustimmt (Gesandt wie Christus, 1976), formuliert er: „Die Verkörperung des Evangeliums geschieht normalerweise durch die Gemeinde, die den Sendungsauftrag wahrnimmt.“ Thaut verwirft das pietistische Missionsverständnis der Gemeinde als einem Rettungsboot, in dem Menschen aus einer Welt gesammelt werden, die dem Untergang entgegenstrebt. So kann die rettende Liebe Gottes nicht überzeugend ausgerichtet werden. Außerdem verführt dieses Selbstverständnis die Gemeinde zu einem Gruppenegoismus. Sie wird zum Club, der sich selbst zum Mittelpunkt macht. Das Sendungsverständnis der Gemeinde muß demgegenüber zugespitzt als „*Gemeinde für andere*“ oder „*Gemeinde für die Welt*“ bezeichnet werden. Der Sendungsbefehl Jesu (Joh 20, 21) und die Salz- und Lichtfunktion nach Mat 5, 13 - 16 sind dafür die theologische Grundlage.

Auch die *Strukturen der Gemeinde* müssen

ihrem Sendungsverständnis entsprechen, also missionarisch sein, sonst pflegt und organisiert die Gemeinde nur ihr eigenes Dasein. Die nonkonformistische Lebensgestaltung darf nicht den Umgang mit den Mitmenschen meiden, sondern muß als Wandel in der Liebe die Hinwendung zum Menschen suchen. Gemeindestrukturen sollen daher das Miteinander in der Gemeinde fördern, das Zusammenwirken der unterschiedlichen Gaben unterstützen, weniger am Gemeindeglied und seinen Interessen, sondern mehr an denen, zu denen wir gesandt sind, orientiert sein. Missionarische Gemeindestrukturen sollen nicht der Betreuung und dem Gesellschaftsbedürfnis dienen, sondern die Gemeinde für andere öffnen. Schließlich hat sich die Gemeinde „mit in die Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung Gottes zu stellen“ und „die Nächstenliebe auch in gesellschaftliche Strukturen hineinzutragen“. Eine auf das Individuelle begrenzte Liebe wäre nicht echt. Für Thaut ist wesentlich, daß es „immer und überall um Gottes Mission geht, und diese ist der *Dienst der Liebe und Versöhnung*, für den Jesus Christus in die Welt gesandt wurde, gestorben und auferstanden ist und seine Gemeinde in die Welt mit dieser frohen Botschaft sendet“. Die Gemeinde ist in ihrer ganzen Existenz von dieser Mission Gottes bestimmt und hat vom Zentrum ihres Auftrages her diese Liebe Gottes zu verkörpern und „in der Nachfolge Jesu Grenzen zu überschreiten hin zu den Menschen und der Welt“.<sup>29</sup>

In dem Aufsatz „Evangelisation heute“<sup>30</sup> vergleicht Thaut römisch-katholische, evangelikale und ökumenische Dokumente und stellt Gemeinsames und Trennendes heraus. „Diese Tatsache, daß alle christlichen Kirchen fast zu gleicher Zeit die *Evangelisation als die wichtigste Aufgabe* herausstellen und zum Thema ihrer Weltkonferenzen machen, ist als ein Phänomen von außerordentlicher Bedeutung in der Geschichte der Kirche und der Christenheit anzusehen.“ Dies ist seiner Überzeugung nach „ein Ereignis, das eben nur durch das Wirken des Geistes Gottes verstanden werden kann“. Er stellt zusammenfassend fest, „daß eine echte Übereinstimmung besteht im Blick auf die Aufgabe, die Erlösung durch die Heilstaten Gottes in Christus zu verkündigen und zu einer persönlichen Bekehrung zu rufen, die in die Christusbach-

ge führt“. Zu dieser Übereinstimmung gehört auch, daß jeweils ein klares Bekenntnis zu Christus als dem einzigen Heiland und Herrn abgelegt wird, daß ein tieferes Verständnis für die Zusammengehörigkeit von Wort- und Tatzeugnis entstanden ist und daß „der Ansatz nicht bei der missionarischen Aktivität der Christen bzw. der Kirche gesucht wird, sondern im Handeln Gottes und seines Sohnes“. Es bestehen aber Unterschiede im Inhalt der Evangelisation. Während Rom und Lausanne die Vollendung des Heils erst mit der Wiederkunft Christi erwarten, wird dieser eschatologische Vorbehalt in Nairobi nicht recht deutlich. Bei der Beschreibung der missionarischen Aufgabe vor allem im „*Verhältnis von ewigem Heil sowie politischer und sozialer Befreiung*“ ist eine „weitgehende Übereinstimmung“ entstanden, „so daß allenthalben Evangelisation sowie politischer und sozialer Einsatz der Christen in dieser Weise nebeneinandergestellt werden“. Thaut fügt mit Recht hinzu: „Ob das allerdings für den deutschen Raum auch so zutrifft, ist fraglich.“ Abschließend bemerkt Thaut: „Es ist zu hoffen, daß die Zeit vorbei ist, die das Volk Gottes gerade an seiner wichtigsten Aufgabe, der Mission, zu zerreißen drohte, um deretwillen es von Gott berufen wurde und *ein Volk* ist (1. Petr 2, 9).“

Für Thaut gibt es zwischen den Kirchen immer noch wesentliche Differenzen, an denen weiter gearbeitet werden muß. Dazu zählt er „*die Frage nach der Kirche und nach der Autorität der Schrift*“.<sup>31</sup>

Was die theologische Arbeit in der Gemeinde betrifft, schwebt Thaut eine „Partnerschaft der Theologen und Laien, der Prediger und Gemeindeglieder“<sup>32</sup> vor. Aufgabe der theologischen Arbeit ist nicht, einem „an der Universität herausgebildeten Anspruch der Wissenschaftlichkeit zu genügen“, sondern „die Gemeinden und ihre Glieder so zueinander zu führen, daß es zu einem lebendigen Zusammenwirken aller kommt“.<sup>33</sup> „Der Theologe ist nicht für die religiöse Betreuung zuständig, sondern er ist verantwortlich dafür, daß die Kirche den ihr von ihrem Herrn aufgetragenen Sendungsauftrag wahrnimmt.“ Wenn das Zusammenwirken aller als „*demokratische Gemeindestruktur*“ bezeichnet wird, so soll damit angezeigt werden, daß nach dem Neuen Testament die ganze Gemeinde mit allen ihren Gliedern am Aufbau

der Gemeinde, an der Erfüllung ihrer Sendung und auch an der Verantwortung und Willensbildung bei wichtigen Entscheidungen beteiligt ist. Freikirchliche Gemeinden gehen dabei „von dem Vertrauen aus, daß *der Heilige Geist die Gemeinde leitet*, wenn sie im Glauben darum bittet“. Und zuletzt formuliert Thaut im Anschluß an Karl Barth: „Ohne die Liebe zu Gott und zur Sache Gottes, seinem Erlösungswerk für die Welt, kann die Arbeit nicht sachgemäß betrieben werden.“<sup>34</sup>

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Frauen in der Gemeindearbeit, Die Gemeinde 1964, Nr. 50, S. 2. Die Frau in Gesellschaft und Gemeinde, Die Gemeinde 1982, Nr. 4, S. 4–5, Nr. 5, S. 4–5.

<sup>2</sup> Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament, Zürich <sup>2</sup>1962, S. 76, A.334: „Da beim Bischof nichts über seine Frau gesagt ist, ist V. 11 wahrscheinlicher auf weibliche Diakonen . . . zu beziehen als auf die Ehefrauen der Diakonen.“

<sup>3</sup> Dürfen Gemeindeordnungen verändert werden?, Die Gemeinde 1965, Nr. 7, S. 2.

<sup>4</sup> Nach zwanzig Jahren. Eine notwendige Besinnung, Die Gemeinde 1965, Nr. 19, S. 4–5.

<sup>5</sup> E. Schütz, Das Seminar und die Theologie, in: Hundert Jahre Theologisches Seminar, hrsg. v. G. Balders, 1980, S. 19–36, 25.

<sup>6</sup> A. Pohl, Gemeinde als Exodus. Ein Beitrag zum baptistischen Selbstverständnis, Theologisches Gespräch 3–4/1981, S. 8–16, 9.

<sup>7</sup> Katholische Volkskirche und Gemeinde der Gläubigen, Die Gemeinde 1965, Nr. 9, S. 4–6.

<sup>8</sup> Der theologische Beitrag der Freikirchen, in: Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen, hrsg. v. H.-B. Motel, Konstanz 1975, S. 9–38, 33.

<sup>9</sup> Unser Fragen nach dem Weg der Gemeinde Jesu zwischen Erstarrung und Schwärmerei, in: *ecclesia semper reformanda*. Zwei Vorträge, 1959, S. 14–31, 21.23.

<sup>10</sup> Katholische Volkskirche, a.a.O., S. 6.

<sup>11</sup> Der theologische Beitrag der Freikirchen, a.a.O., S. 17.18.19.20.

<sup>12</sup> Katholische Volkskirche, a.a.O., S. 5.

<sup>13</sup> Der theologische Beitrag der Freikirchen, a.a.O., S. 31.

<sup>14</sup> Die Stellung der Baptisten zur Allianz und Ökumene in Deutschland, Die Gemeinde 1965, Nr. 28, S. 4–6, 4.

<sup>15</sup> Erweckliches Erbe und der Auftrag der Gemeinde Jesu Christi heute, Die Gemeinde 1967, Nr. 32, S. 2.

<sup>16</sup> Erweckliches Erbe, a.a.O., Nr. 34, S. 2.

<sup>17</sup> Erweckliches Erbe, a.a.O., Nr. 33, S. 2.

<sup>18</sup> Der theologische Beitrag der Freikirchen, a.a.O., S. 20f.

<sup>19</sup> Die theologischen Grundlagen und Folgerungen eines Baptistischen Weltbundes, Wort und Tat 27, 1973, S. 363–371, 363, 364

<sup>20</sup> Die Stellung der Baptisten, a.a.O., S. 5.

<sup>21</sup> Für und wider die Ökumene, Die Gemeinde 1961, Nr. 41, S. 6

- <sup>22</sup> Die Stellung der Baptisten, a.a.O., S. 6.  
<sup>23</sup> Die Stellung der Baptisten, a.a.O., S. 5  
Für und wider die Ökumene, a.a.O., S. 6. Der Fundamentalismus und sein Verhältnis zur Evangelischen Allianz in Deutschland, Semesterzeitschrift 1965, Nr. 10, S. 26f. Erweckliches Erbe, a.a.O., Nr. 33, S. 2.  
<sup>24</sup> Der theologische Beitrag der Freikirchen, a.a.O., S. 31.  
<sup>25</sup> a.a.O., S. 15.  
<sup>26</sup> a.a.O., S. 32.  
<sup>27</sup> Abgedruckt in: Bekenntnisse der Kirche, hrsg. v. H. Steubing, 2/1977, S. 314–320, 318.  
<sup>28</sup> Gemeinde und Mission, Blickpunkt Gemeinde 5/1979, S. 3–8, 5.  
<sup>29</sup> a.a.O., S. 4.5.7.8.  
<sup>30</sup> Evangelisation heute. Ein Vergleich der Dokumente von Lausanne, Rom und Nairobi, Ökumenische Rundschau 4, 1977, S. 451–458.  
<sup>31</sup> a.a.O., S. 458.  
<sup>32</sup> Erweckliches Erbe, a.a.O., Nr. 34, S. 2.  
<sup>33</sup> Theologie als „Kunstlehre der Kirchenleitung“, Theologisches Gespräch 3–4/1978, S. 11–15, 11.  
<sup>34</sup> a.a.O., S. 12.14.15.

Roland Fleischer, Moordamm 10,  
2060 Bad Oldesloe

## Auf der Suche nach „neuen Schläuchen“.

Eine theologische Untersuchung zu den  
Jesus-Büchern von Hanna Wolff.

*Die Bücher H. Wolffs haben in den letzten Jahren ein großes Echo gefunden, bis in unsere Gemeinden hinein. Sie berühren sowohl den theologischen als auch den psychologischen bzw. psychotherapeutischen Bereich. Sogar auf die Friedensbewegung haben sie eingewirkt, und zwar im Rahmen der Rezeption der Psychologie C. G. Jungs (so wenigstens sagt es Franz Alt für sich).*

*Elke Neeb bietet in ihrer Hamburger Abschlußarbeit (Sommer-Semester 1983) eine Auseinandersetzung mit den Büchern H. Wolffs, die eine Würdigung, mehr aber noch eine Kritik enthält. Für die Veröffentlichung wurde das Manuskript aus Raumgründen gekürzt, und zwar im wesentlichen um die Darstellung der beiden ersten Bücher H. Wolffs und um die exemplarische exegetische Untersuchung der Gleichnisauslegung.*

W. P.

Ich beschäftige mich seit einigen Jahren mit der Frage, wie man den Menschen heute den biblischen Jesus als auferstandenen und für mein konkretes Leben relevanten Christus nahebringen kann. Auf der Suche nach „neuen Schläuchen“ wurde ich von Christen, die sich darum bemühen, in ihren Vollzug des gelebten Glaubens und der gelebten Verkündigung die Erkenntnisse und Methoden der Tiefenpsychologie zu integrieren, zur Lektüre der Bücher von H. Wolff angeregt.

Besonderes Interesse zur Beschäftigung mit H. Wolff wurde in mir dadurch hervorgerufen, daß ich den unterschiedlichsten Reaktionen und Einschätzungen auf ihre Bücher begegnet bin. Da gibt es auf der einen Seite die begeisterte Aufnahme der Bücher, die sich darüber freut, daß „ich hier wirklich Jesus kennenlernen kann — wie das keine Predigt bisher geschafft hat“. Ich hörte von einer jungen Frau, die über diese Bücher einen neuen Zugang zu Jesus und zum Glauben gefunden hat. Andererseits bin ich einer völligen Ablehnung dieser Bücher begegnet, besonders bei solchen Christen, denen die Tiefenpsychologie suspekt erscheint und die sich lieber der „reinen“ Auslegung der Schrift zuwenden. Polemische Gegenreaktionen auf H. Wolffs bewußt polemisches Werk sind hier nicht zu überhören. Neben diesen Extremen begegnete ich auch einer Haltung, die sich an dem Motto aus 1. Thess 5, 21 orientiert: „Prüfet . . . alles, und das Gute behaltet!“ Die Lektüre der Bücher regte mich persönlich stark zu solch einer „Prüfung“ an, und zwar in doppelter Hinsicht. Einerseits habe ich mich persönlich von H. Wolffs Forderung der „Entprojizierung des Forschers“ motivieren lassen, über meine persönlichen bewußten und unbewußten Voraussetzungen, mit denen ich die Bibel auslege und Christus verkündige, nachzudenken. Dies ist die Frage nach meiner eigenen Lebensgeschichte mit all ihren Prägungen, die mich sehr bewegt und an der ich weiterarbeiten möchte. Insofern stellen die Bücher von H. Wolff *mich* auf den Prüfstand.

Andererseits sehe ich mich als Theologin aber auch herausgefordert, das Jesusbild und die Identität des Christentums, die H. Wolff mit ihrer Analyse vorstellt, theologisch auf Herz und Nieren zu überprüfen. Warum diese Gegenfrage? Nun, es will mir nicht recht einleuchten, daß erst die Tiefenpsychologie des 20. Jahrhunderts — eingeleitet besonders